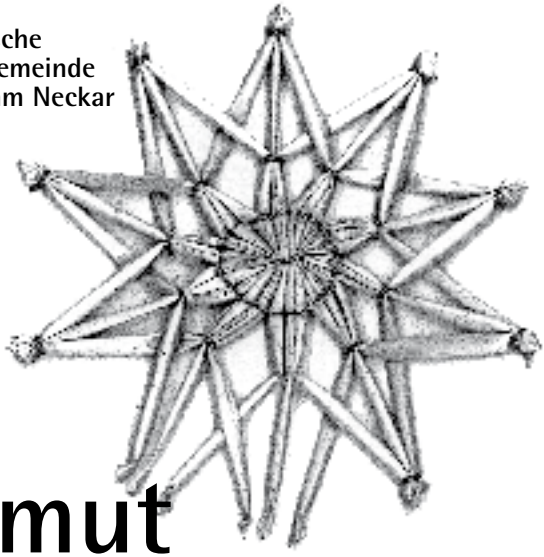
Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar



Die Brücke 3/06

Armut

„... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge."

Jahr für Jahr hören wir an Weihnachten diesen Satz aus dem Lukasevangelium. Jahr für Jahr zeigen uns die Kinder in ihren Krippenspielen, wie es ist, wenn Menschen abgewiesen werden, überflüssig sind, nur mit Mühe und Not unterkommen – in provisorischen Verhältnissen, am Rand der Gesellschaft. Der Rat der evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlichte Anfang dieses Jahres eine Denkschrift zur Armut in Deutschland unter dem Titel „Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität". Hier wie in der Bibel wird festgestellt: Armut grenzt aus – aus der Gesellschaft, aus Bildung, Arbeit, sozialen Netzen, Beziehungen.

Kein Wunder also, dass das Brücketeam bei dem Thema Armut gelandet ist. Von Weihnachten her sind wir gestartet und mitten in der rauen Realität gelandet. Eigentlich ganz biblisch, oder? Wir haben uns also auf den Weg gemacht und gefragt: Wo begegnen wir der Armut und wie sieht sie aus – hier in Köngen, in Nicaragua oder zur Probe in Stuttgart? Wie gehen wir mit der Armut um, wenn wir ihr begegnen? Gibt es Hoffnung, Perspektiven, Handlungsansätze? Und die diesjährigen „Konfis" zeigen uns, was ihr Leben reich macht. Was das ist? Schauen Sie die Photos genau an!

Das Brücketeam wünscht Ihnen zu Weihnachten, dass Sie Gott mitten in ihrem Alltag entdecken – ärmlich versteckt in Stall und Krippe, unter Heu und Stroh.

Margund Ruoß

Nach dem ersten Weltkrieg

Eine Frau aus Köngen, nennen wir sie einmal Anna, noch im ersten Weltkrieg geboren, wuchs als Jüngste mit zwei Schwestern und einem Bruder auf. Mit sechs Jahren hat sie den Vater verloren. Genau in der Inflationszeit stand Annas Mutter mit vier Kindern alleine da. Heute wäre die Mutter eine typische arme Alleinerziehende. Auch damals, in der Zeit der Arbeitslosigkeit und Geldentwertung war das ein hartes Los.

Auf meine Fragen: Wie war das früher? Waren die Leute arm? „Wir fühlten uns nicht arm. Reich waren wir auch nicht. Doch wir hatten einen Teil eines Hauses, somit eine Wohnung und eine kleine Landwirtschaft," war ihre Antwort. Die meisten Menschen in Köngen hatten wenig Bargeld. Eine kleine Landwirtschaft hatte fast jeder. Sie waren Selbstversorger, man produzierte die meisten Lebensmittel selbst, das Getreide, die Milch, das Gemüse und teilweise auch das Fleisch. Es war nie üppig. Um an etwas Bargeld zu kommen, musste man landwirtschaftliche Produkte verkaufen. Das ging meist nur in kleinen Mengen.

„Zum Glück hatte unsere Mutter einen kleinen Nebenverdienst. Meine älteste Schwester ging nach der Schule (sieben Jahre Schulzeit) gleich in die Fabrik, wie in Köngen üblich zu Fa. Otto nach Wendlingen," erzählte Anna. „Ich wurde ab dem 9. Lebensjahr Kindermädchen und meine ältere Schwester auch. Das war dann so, dass man von der Schule aus nicht nach Hause, sondern direkt zu einer anderen Familie ging, um dort ein Kleinkind und später noch ein zweites zu hüten. Darin war inbegriffen, das Kind zu füttern , trocken zu legen, es einfach zu betreuen bis die Eltern von der Feldarbeit zurück kamen. Hausaufgaben von der Schule konnte ich nur solange das Kind schlief machen. Für diese Arbeit durfte ich in der Familie essen und bekam 30 Reichsmark im Jahr. Man hatte dadurch einen Esser weniger in der Familie. Uns ging es trotzdem gut." Das ist Anna wichtig. „Weil meine Mutter rechnen konnte und einen großen Weitblick hatte. Sparen mussten wir alle, das war klar. Ich als Jüngste hatte immer die abgetragenen Kleider. Wie oft waren die Strümpfe zu kurz und gingen nur gerade übers Knie. Dies gab oft Ärger. Das ist mir noch eindrücklich mit meinen fast 90 Jahren. Als ich dann Geld verdiente, 12 RM in der Woche, ging alles an die Familie, nur die Pfennigbeträge durfte ich behalten um sie für mich zu sparen. Aber es gab auch andere Familien, vor allem dort wo keine Landwirtschaft oder wo Alkohol im Spiel war. Dort war große Armut"

Was für Anna wichtig war: „Es war eine andere Armut, keine hoffnungslose, sondern wir alle sahen sehr zuversichtlich in die Zukunft."

Gottlieb Lamparter

Anna-Lena Klein – Jana Länge – Joshika Horeth
Freunde – Handball

Die Armut und ich

Bei der Beschäftigung mit dem Thema Armut kommt mir zunächst der Spruch „Lieber arm dran, als Arm ab" in den Kopf. Die Frage, was mich die Armut angeht, ist zunächst weit weg. Ich bin froh, dass ich nicht arm bin. Und eigentlich kenne ich niemanden, der so richtig arm ist. Doch dann kommt mir ein Bekannter in den Sinn, dessen Selbständigkeit nach langjähriger abhängiger Beschäftigung nicht erfolgreich verlaufen ist. Mit 400 Euro Jobs muss er sich jetzt über Wasser halten. Oder der Vater, der sich von seiner Frau und damit auch von seinen Kindern getrennt hat, und der nun möbliert und beengt sich keine großen Sprünge mehr erlauben kann. Doch so richtig arm sind die doch auch nicht. Die richtige materielle Armut ist doch eher weit weg. In Afrika oder in Entwicklungsländern. Doch die Armut ist nicht nur räumlich weit weg. Das Schicksal von armen Kindern oder armen Alten erfasst mich nicht wirklich. Der Tsunami in Indonesien, das hat mich zum ersten Mal wirklich erschüttert. Doch schon das Erdbeben in Pakistan oder die Flut in den USA – schon wieder weit weg.

Also, vor der Tür ist eigentlich nichts, und was in der Ferne liegt, betrifft mich nicht wirklich. Warum? Kein Mitgefühl? ohne Antenne? Herz defekt? Leid anderer mit dem Verstand ausgeblendet? Da höre ich, es gibt kein Heil ohne Gerechtigkeit. Sollte der Spruch „Was interessiert mich, ob in China ein Sack Reis umfällt" falsch sein? Gibt es doch einen Zusammenhang, den ich nicht sehe oder nicht wahrhaben will?

Die Ungerechtigkeit in der Welt, die krassen Unterschiede zwischen Arm und Reich, das Leid vieler Menschen – kann ich Menschlein dagegen etwas machen? Außer spenden? Ein jeder Tag hat doch auch bei mir seine Sorgen. Da gibt es so viele Dinge, um die ich mich kümmern muss. Meine Familie, mein Geschäft, mein Ego. Mache ich mich nur kleiner, damit ich mich vor der Verantwortung drücke?

Wenn ich es recht bedenke, so glaube ich an Werte und an diese Zusammenhänge. Letztlich ist mir klar, dass, wenn ich nur nach mir gucke, es mir dann nicht wirklich gut gehen kann. Dass ich nicht froh sein kann. Dass ich nicht die Kraft für die Aufgaben des täglichen Lebens finde. Dass ich meine Gaben nicht sinnvoll einsetze. Dass noch etwas fehlt. Unterlassung ist auch strafbar.

Vielleicht finde ich eine Antwort auf die sich mir stellende Frage, wenn ich mich mit dem Thema auseinandersetze, mich in das Problem vertiefe. Vielleicht finde ich dann die Bezüge, die ich brauche, um auf diese Aufgaben verantwortungsvoll eine Antwort zu finden. Und eine erste Antwort könnte bereits sein, dass ich vor jeglicher Art von Ungerechtigkeit nicht mehr die Augen verschließe. Dass ich achtsam bin und dass ich meine Aufmerksamkeit auch auf die Bereiche lenke, die nicht zentral für mich sind. Die mich aber interessieren und auf deren Entwicklung ich einen Einfluss gewinnen kann. Indem ich mich einmische und eintauche. Indem ich die Gewissheit spüre, dass es richtig ist, was ich mache, und das Zutrauen habe, dass ich im Fluss schwimmen kann.

Michael Wulf

Janice Horeth – Sandra Schwilk – Miriam Gorgus
Freunde – Handball

Arm sein auf Probe

In einem Seminar im Rahmen unseres freiwilligen sozialen Jahrs bekamen wir die Aufgabe, in Altkleidern durch Stuttgart zu laufen und mit irgendwelchen Arbeiten Geld und Nahrungsmittel zu erwirtschaften für das Abendessen. Wir bekamen eine Scheibe Brot in die Hand und einen Apfel zum Mittagessen und dann ging es los.

Meine Freundin und ich liefen los, um am Hauptbahnhof für andere Leute Koffer zu schleppen. Dort stellten wir dann aber fest, dass heutzutage jeder Rollkoffer hat. Die Leute, die wir trotzdem ansprachen, waren sehr unfreundlich zu uns.

Den Versuch gaben wir schnell auf und nahmen Plan B in Angriff: Pfandflaschen sammeln. Ich muss dazu sagen, dass es gerade die Zeit war, in der die Fußball-WM stattfand. Ich habe Stuttgart noch nie so ‚sauber' gesehen wie in dieser Zeit.

Die ersten Pfandflaschen schwatzten wir englischen Schülern ab. Am Bahnhof angekommen, hatten wir die praktische Idee, einfach in den Mülleimern zu suchen. Das war erstmal eine Überwindung, die Hand in den Müll zu stecken! Ich hatte ständig die Befürchtung mich an dreckigen Glasscherben oder sonstigem aufzuschneiden. Die Leute um uns herum guckten einfach weg oder wirkten eher angeekelt.

Immer wenn wir ein paar Flaschen gesammelt hatten, suchten wir uns einen Kiosk, um die Flaschen abzugeben. Unglaublich, wie unfreundlich die Leute sind, wenn man so mit mehreren Flaschen auf dem Arm ankommt, in der alten Kleidung, weil ich ja sehr freundlich auf sie zuging!

Eine andere Gruppe von uns stellte sich zu einem obdachlosen Mann dazu und fing mit ihm ein Gespräch an. Sein Ohr war total entzündet und das von seinem Hund genauso. Es muss wohl schon sehr schlimm ausgesehen haben. Sie hätten dem Mann gerne das Geld gegeben, damit er sich die Praxisgebühr und Medikamente leisten könnte, aber wenn sie es gemacht hätten, wäre der Mann eher mit seinem Hund zum Tierarzt gegangen als sich um sich selbst zu kümmern. Wie gering schätzen wohl solche Leute ihr eigenes Leben?

Der Tag war so der Hammer, es war so eine eindrückliche Erfahrung wie noch nie in meinem Leben. Ich habe Obdachlose an der Straße immer eher ignoriert, war vielleicht angeekelt, weil sie einfach schmutzig sind. Aber nach dem Tag muss ich sagen, es tut mir leid, wie ich auf diese Menschen herabgesehen habe. Man findet es unhöflich und unverschämt nach Geld gefragt zu werden, aber wenn man mal selbst in der Lage ist, merkt man, dass man vielleicht gar keine andere Möglichkeit hat.

Wir waren über zweieinhalb Stunden so in Stuttgart unterwegs und hatten am Ende nur 5,75 Euro zusammengekriegt und waren todmüde und fertig.

Das Erlebnis ließ mich auch am nächsten Tag nicht los, als wir die Lebenswelt der Reichen erkundeten. Ich konnte den Reichtum einfach nicht genießen, weil ich die ganze Zeit die Lage der Obdachlosen im Kopf hatte. Seit diesem Tag habe ich einen großen Respekt vor Leuten, die auf der Straße leben. Ich weiß nicht, ob ich so eine große Belastung lange aushalten würde.

Renate Schnabel

Lukas Hemminger – Marcel Szukits – Dominic Ludwig
Freundschaft

Armut in Köngen

Eine 90-jährige sitzt in der Wohnung und es bleibt kalt, weil sie die Ölrechnung nicht bezahlen kann. Der Diabetiker kann die Insulinspritzen nicht kaufen, er hat kein Geld für die Zuzahlungen. Dies sind nur zwei Beispiele von den vielen, über die Frau Zimmermann vom Sozialamt in Köngen und Herr Fischer vom Verein „Sozialfonds Köngen e.V." berichten können.

In Köngen haben im Jahre 2004 fast 400 Menschen Sozialleistungen erhalten. Diese Zahl hat sich seit dem Jahr 2000 fast verdreifacht. Das Problem ist mitten unter uns, mit einer erschreckenden Dynamik.

„Seit dem Jahr 2005 bekommt das Sozialamt aber immer weniger mit. Die Hartz IV Empfänger müssen ihre Anträge bei der Arbeitsagentur in Esslingen stellen. Damit wird die Hilfebedürftigkeit in der Gemeinde anonymer." Mancher kommt trotzdem noch zu Frau Zimmermann obwohl sie nicht mehr zuständig ist. „Oft ist es nur wichtig, dass die Menschen über ihre Not erzählen können."

„Nicht jeder Hilfeempfänger ist automatisch ganz schlecht dran. Wenn aber eine Frau im mittleren Alter mit 500 bis 600 Euro auskommen muss, dann kann es bei den heutigen Kosten schon sehr knapp werden." Herr Fischer kennt viele ältere Menschen, deren Einkommen unter 700 € liegt. „Die Leute haben ein Leben lang für sich selbst sorgen können. Deshalb ist oft die Scham sehr groß, um Hilfe zu bitten." Damit bleibt diese Armut oft ganz im Verborgenen. Ohnehin hat die kleine Haushaltskasse eine Wirkung, die aus der Gemeinschaft ausgrenzt. Freizeitaktionen, Gaststättenbesuche und Feste setzen voraus, dass man sie bezahlen kann. Geldmangel erzeugt Kontaktmangel und Isolation, egal ob bei älteren Menschen oder bei den Kindern in der Schule.

Soweit die Bestandsaufnahme. Was lässt sich aber tun angesichts dieses großen Problemfeldes?

Einerseits bietet der Sozialfonds Köngen e.V. neben anderen Organisationen Hilfe an. Er springt vor allem schnell und unbürokratisch dort ein, wo die Not groß ist und finanziell keine Auswege mehr zu sehen sind. Dabei versuchen die Verantwortlichen des Vereins immer auch eine begleitende Hilfe anzubieten, damit sich die Gesamtsituation auf längere Sicht verbessern und stabilisieren kann. Dies setzt aber voraus, dass man die Hilfesuchenden kennt. Die Öffentlichkeit in der Gemeinde, die Schulen, die Kirchen und andere könnten durchaus in der Lage sein, Notlagen zu erkennen und Hilfen zu vermitteln. „Wir haben aber mittlerweile verlernt zu fragen, ob vielleicht die Nachbarin Geld für Strom, Schuhe, Bekleidung oder Heizöl braucht."

Der Sozialfonds Köngen e.V. nimmt dankbar größere und auch kleinere Spenden

Tobias Schaber – Fabian Klein – Jens Wagner
Handy – Handball – Skifahren

Paul Zaiser – Timo Rebstock – David Roosz
Freunde – Sport

entgegen. Dieser Hilfsbereitschaft vieler Menschen steht in anderen Fällen eine vielleicht ungewollte Gleichgültigkeit gegenüber. Daneben hat sich nach Meinung von Herrn Fischer auch das Miteinander verändert, die Distanz zu anderen ist größer geworden. Die Kriegsgeneration hat noch erlebt, wie ganz unverschuldet die Armut und Not in ein Leben einbrechen kann. Heute verändern Arbeitslosigkeit, Krankheit, Scheidung oder Überschuldung den vermeintlich gut geplanten Weg. Die Frage nach dem Verschulden ist schnell gestellt, aber nicht leicht zu beantworten.

Andererseits müssen wir über dieses Thema heute und in Zukunft grundlegend nachdenken.

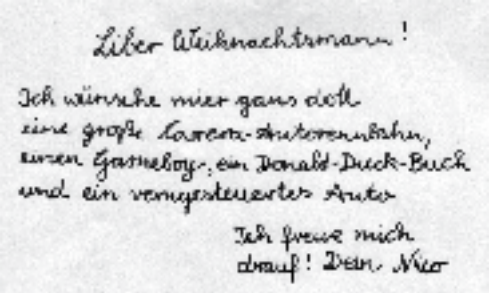
Welche Wege muss eine Gesellschaft gehen, damit sich jeder und jede als vollwertiges Mitglied fühlen kann und nicht mehr von staatlicher und privater Hilfe abhängig ist. Die Diskussion über die Grundsicherung zeigt eine der Denkrichtungen auf, durch die die Solidarität in einer Gesellschaft eine breite Basis bekommen könnte.

Bis zur Umsetzung sind wir alle dazu aufgefordert, wie auch immer, Formen der Achtsamkeit zu finden und zu handeln, wo es uns nur möglich ist.

Das Gespräch mit Frau Zimmermann und Herrn Fischer führte Wolfgang Hintz

Philipp Widmann – Florian Hoffmann – Elena Mayer – Sarah Pitz
Freundschaft

Wunschzettel 2006



Lieber Weihnachtsmann!

Ich wünsche mir ganz viel
eine große Carrera-Autorennbahn,
einen Gameboy, ein Donald-Duck-Buch
und ein ferngesteuertes Auto

Ich freue mich
drauf! Dein Nico

Ganz andere Wünsche haben viele Kinder in den Ländern, in denen „Brot für die Welt" Projekte unterstützt. Mich fasziniert immer wieder, wie man schon mit relativ kleinen Beträgen große Hilfe leisten kann. Zum Beispiel kann für ungefähr 100.- Euro in Indien ein Staudamm gebaut werden, der die Wasserversorgung von Menschen und ca. 150 Tieren sicherstellen hilft. Für den Gegenwert eines ferngesteuerten Autos (ca. 40.-) kann man im Sudan für ein Vierteljahr die medizinische Grundversorgung für 100 Menschen bezahlen, und für den Preis eines „Gameboy" kann ein Mädchen in Togo / Afrika eine Ausbildung zur Köchin oder Näherin machen. Sogar billiger als ein gewöhnliches Taschenbuch ist es, für ein Kind in Ruanda ein Jahr lang das Schulgeld zu finanzieren, das 6.- Euro beträgt.

Nicht dass Sie jetzt denken, ich wollte unseren Kindern zu Weihnachten nichts kaufen und alles Geld spenden. Aber vielleicht sollten wir immer mal wieder daran denken, dass wir in EINER Welt leben und wie viele Möglichkeiten wir doch haben, Not zu lindern.

Vielen Dank für alles, was Sie „Brot für die Welt" für die Hilfe zur Selbsthilfe geben können.
Konto Nummer 188 000 4,
BLZ 612 901 20, Volksbank.

Petra Maier

Wege aus der Armut

Der Friedensnobelpreis 2006 ging an den Wirtschafts-Professor Muhammad Yunus, Gründer der Grameenbank in Bangladesch. Diese Bank vergibt Kleinstkredite an Arme. 95% der Schuldner sind Frauen. Mangelnde Kreditwürdigkeit wird durch eine gruppendynamische Hilfe zur Selbsthilfe ersetzt. In Gruppen zu fünft zusammengetan erhalten zunächst nur zwei einen Kredit. Die anderen erhalten ihren Kredit erst, wenn die zwei innerhalb eines Jahres ihren Kredit zurückzahlen.

Doch wie funktioniert eigentlich Selbsthilfe? Verhalten á la Münchhausen? Am eigenen Schopfe aus dem Elend ziehen? Wie kann man sich selbst helfen, wenn ein Anschub ermöglicht wird?

Untersuchungen über erfolgreiche Existenzgründungen (Ich-AG´s) verweisen auf zwei bedeutsame Persönlichkeitseigenschaften: Selbstwirksamkeit und Handlungsorientierung.

Selbstwirksamkeit speist sich aus dem Zutrauen in das eigene Leistungsvermögen (den Erfahrungsschatz) und der Abwesenheit des nagenden Selbstzweifels (des Haders). Man ist sich seiner gewiss, dass man eine Aufgabe gut bewältigen kann. Man fühlt sich fähig und willig.

Handlungsorientierung meint (im Gegensatz zur Lageorientierung), dass man sich auf den Weg macht, etwas wagt, riskiert, unternimmt. Und nicht lange über die Situation, Ursachen und Folgen nachdenkt und in diesem Nachdenken womöglich stecken bleibt. Der Wortstamm von Weg verrät die innige Verbindung zu abwägen und wagen.

Dabei hängt die Selbstwirksamkeit unmittelbar von der Handlungsorientierung ab. Ohne Schritte zu wagen, neue Wege zu bahnen und Erfahrungen zu sammeln entsteht kein Erfahrungsschatz. Positive Erfahrungen wiederum gedeihen auf dem Acker Erfolg und Wiederholung. Wenn etwas erfolgt, was man geplant hat, und wenn dieses Erfolgen sich wiederholt, wird es dem situativen Zufall und dem Hader entrissen. Es entsteht die berechtigte Annahme, dass man selbst den Erfolg bewirkt hat und dass man Erfolg künftig wieder bewirken kann.

Doch wie kommt man mit wenig Selbstwirksamkeit zum Ziel? Wenn man sich seiner Eignung noch nicht sicher ist. Durch Ausprobieren, Versuch und Irrtum, Neugier und Spiel. Kindheit, Erziehung und prägende Erfahrungen zeichnen die Spur der Voraussetzungen. Mit Sicherheit und Schutz entstehen gesetzte Grenzen und bedingte Freiräume. Loslassen und laufen lassen ermöglicht dem Kind, die eigenen Grenzen zu überwinden und jenseits der Grenzen Neues auszuprobieren.

Am Anfang steht somit eine bestimmte Haltung. Wie halte ich Unsicherheiten aus, was traue ich mir selber zu und auf was baue ich?

Falls ich nur auf mich zählen will (und kann), könnte die Basis in Krisenzeiten brüchig werden. Ein grundlegenderes Konzept als das Vertrauen in mich oder andere Menschen kann der Glaube an absolute Werte und Prinzipien, das Vorbild im Anwenden der Werte und die Beziehung zwischen Werten und Vorbild sein. Glaube ermöglicht Geben. Es zu tun, liegt an mir. Es zu sehen, verpflichtet. Gewagt. Vertraut. Gemacht.

Michael Wulf

Melanie Sandler – Yvonne Mangold – Ann-Kathrin Würtz
Freundschaft

Zukunft für die Menschen in La Palmerita

Auf unserer Reise durch Nicaragua besuchten wir, die Mitglieder der Initiative Eine Welt Köngen, auch La Palmerita (die kleine Palme). Bei diesem Namen werden wohl die meisten an eine exotische Landschaft mit Palmen, Sandstränden und Meer denken. Weit gefehlt! La Palmerita ist eine Ansiedlung in einer weiten Ödnis und Palmen wachsen dort (noch)

nicht.

Die Vorgeschichte: Vor ungefähr fünf Jahren machten sich arbeitslose Tagelöhner einer aufgegebenen Kaffeeplantage im Norden Nicaraguas in ihrer Not auf in die Hauptstadt Managua um dort eine Verbesserung ihrer Situation zu erreichen. Daraufhin wurde ihnen „La Palmerita" zugewiesen – das Gelände einer ehemaligen Baumwollplantage im Abseits der Gemeinde Malpasillo mit schönem Blick auf Vulkane –aber weit weg von ihrer Heimat. Und in La Palmerita gab es NICHTS! Die Menschen (mittlerweile sind es ungefähr 800 Menschen in 150 Familien) waren total sich selbst überlassen. Mühsam bauten sie sich kleine Hütten aus einzelnen Plastikplanen, die glühender Hitze und in der Regenzeit riesigen Wassermassen trotzen müssen, schliefen auf dem Boden und versuchten sich irgendwie täglich Nahrung zu organisieren. Ein lange angekündigtes Projekt zum Bau von Steinhäusern konnte bisher leider nicht realisiert werden. Vor ungefähr einem Jahr wurden wir von medico international auf die Vergessenen von La Palmerita aufmerksam gemacht und finanzierten Nothilfemaßnahmen: Brunnen wurden gebaut, Hütten mit Plastikplanen und Holz verstärkt und mit Wellblech gedeckt, Scherenbetten gebaut und dazu eine Grundausstattung an Hausrat und Werkzeug gekauft. Und auch mit der Bearbeitung und dem Anbau auf den riesigen brach liegenden Feldern wurde begonnen.

Diese Situation fanden wir bei unserem Besuch vor. Zum Glück kümmert sich die nicaraguanische Frauenorganisation MEC Léon im Auftrag von medico mit AgrarexpertInnen, Rechtsanwältinnen, Psychologinnen und einer Ärztin um die Menschen in La Palmerita, die mit großen Problemen kämpfen müssen: Regengüsse, die die Aussaat zunichte machen, weidendes Vieh von

Christian Pfeiffer – Tobias Stoll – Markus Fallscheer
Familie, Katzen – Unterhaltung – Computer

Julia Götz – Guido Welsch – Oliver Hermann – Cornelius Finkbeiner
Handball – Handball – Skaten – Musik

Nachbarn, das die Saat angreift, glühende Hitze, Großfamilien auf engstem Raum, für die meisten Kinder keine Möglichkeit des Schulbesuchs. Für uns war und ist es unvorstellbar unter welch unwürdigen Bedingungen die Menschen in La Palmerita seit fast fünf Jahren leben! Und doch haben sich die Menschen nicht aufgegeben und glauben an ihre Zukunft! Sie haben El Tanque als Vorbild. Die Menschen dort haben nach dem Hurrikan Mitch 1998 ebenfalls ganz neu angefangen und leben inzwischen in einem „Musterdorf" mit Selbstverwaltung und stehen wirtschaftlich auf eigenen Füßen.

Erste Zeichen von Eigeninitiative, die den ehemaligen Tagelöhnern äußerst schwerfällt, werden sichtbar: Einige Frauen und Männer fühlen sich verantwortlich für die Gemeinschaft und engagieren sich dafür. Sie nehmen an Workshops des MEC teil, wo sie lernen wie sie weitermachen können. Aber noch sind sie auf Hilfe von außerhalb angewiesen, so z. B. aus dem Welternährungsprogramm.

Auch die Initiative Eine Welt Köngen wird die Menschen in La Palmerita weiter unterstützen. Die Familien können das Geld für die Schuluniform, das Schulmaterial und das Schulgeld nicht aufbringen. Daher können die allermeisten Kinder die Schule im Nachbarort nicht besuchen. Weil Bildung ein wichtiger Schritt heraus aus der Armut ist, möchten wir allen Kindern den Schulbesuch ermöglichen. Dafür benötigen wir Ihre Mithilfe. Wenn Sie dazu beitragen möchten, überweisen Sie bitte Ihre Spende auf das Konto 563 744 006 BLZ 612 901 20 bei der Voba Ki-NT. Infos auch unter www.einewelt.de.vu

Initiative Eine Welt Köngen,
Gerlinde Maier-Lamparter

Ausgezeichnet!

Die Evangelische Landeskirche hat die Brücke ausgezeichnet. Wir haben bei der Vergabe des Walter-Arnold-Preises 2006 einen 3. Rang erreicht. Vielen Dank an alle LeserInnen und SpenderInnen dafür, dass Sie unsere Arbeit unterstützen.

Auszug aus der Begründung der Jury:
Beeindruckt hat die Jury an dem Gemeindebrief, wie konsequent die Redaktion das Thema des Hefts ausarbeitet. Die Redaktion bleibt beim Thema der Ausgabe. Sie wählt die Geschichten auf das Thema hin aus und schafft so in der Gesamtheit der Ausgaben im Jahr den Bogen durch die gesamte Gemeinde. Geistliches Wort, Berichte, Geschichten, einfach alles ist der thematischen Klammer untergeordnet. ...

Herzlichen Glückwunsch der Kirchengemeinde Köngen am Neckar für den dritten Platz beim Walter-Arnold-Preis 2006. Und herzlichen Glückwunsch den 2.800 Haushalten, die dieses fantastische Leseheft dreimal im Jahr in ihrem Briefkasten finden.

Alexander Friesen – Anja Wagner – Tina Schopp – Sophie Löfflath
Kinder – Freundschaft – Handy

Steffi Schillinger – Jennifer Egner – Elissa Peters
Handy – Musik – Handball

Einladung zur Solidarität -

oder wie die Bibel uns
auf die Armen aufmerksam macht

Kennen Sie Darstellungen in unserer Peter- und Paulskirche,
die uns auf die Armen in unsrer Gesellschaft hinweisen ?

Wir müssen schon genau hinsehen, damit wir
die Hungernden und Durstigen wahrnehmen,
die Kranken, die Gefangenen und die, die ohne Obdach sind.

Der Bildhauer Martin Scheible hat sie 1953 in's Holz der Kanzel geschnitzt.

Wenn ihr auf dieser Kanzel von Gott redet,
wollte er damit sagen,
wenn ihr in dieser Kirche nach ihm fragt – hier könnt ihr sehen, wo Gott zu finden ist.

Er hat seinen Platz bei denen, die arm sind – hungrig, enttäuscht
und verzweifelt, weil sie in unserer Gesellschaft nicht gefragt sind
mit ihren geschickten Händen oder mit dem, was sie einmal gelernt haben.

Die Bibel verschließt nicht die Augen vor der Armut auf unserer Welt.
Sie erinnert uns an Hagar,
die mit ihrem Sohn Ismael von Sarah und Abraham in die Wüste geschickt wird.

Wer sieht unseren Jammer und unser Elend,
fragt sie sich.
Wovon sollen wir leben und wohin können wir uns wenden ?

Sie erzählt von der Witwe zu Zarpat,
die Elia am Bach Krit getroffen hat –

eine allein erziehende Mutter, die verzweifelt ist und
ohne Hoffnung für den nächsten Tag, weil das Mehl im Topf und
das Öl im Krug ausgegangen sind. Was wird mit ihr und ihrem Sohn ?

Sie zeigt uns, wie Ruth mit Noomi arm
und schutzlos nach Bethlehem kommt –

eine Fremde, die leben muss von dem,
was nach der Ernte noch auf den Kornfeldern zu finden ist.

Und sie berichtet von Maria – einem jungen Mädchen,
das in ärmlichen Verhältnissen lebt
und nicht weiß, wie es über die Runden kommen wird.

Wer fragt schon nach ihr, die sich mit Gelegenheitsjobs durchbringt,
die mal hier ein Haus sauber macht und mal dort die Wäsche anderer Leute wäscht ?

Immer wieder stoßen wir in der Bibel auf Frauen und Männer, die arm sind.
Sie leben am Rande der Gesellschaft – kaum einer beachtet sie, kaum einer nimmt
ihre Sorgen, ihre Verzweiflung wahr – und ihre Sehnsucht nach einem, der sie sieht.
Arme in der Bibel – ihre Geschichten beschreiben die Wirklichkeit einer Welt,
die gespalten ist in eine Welt der Reichen und in eine Welt der Armen.

Und die einen sind im Dunkeln – und die anderen sind im Licht,
hat Bertold Brecht diesen Graben, der unsere Gesellschaft durchzieht , beschrieben.

Die Geschichten von Hagar, Ruth und Maria beschreiben unsere Wirklichkeit.
Aber sie zeigen uns mehr.

Du bist ein Gott, der mich sieht, sagt Hagar zu ihm, weil sie spürt:
Da ist einer, dem ich nicht gleichgültig bin, der meine Not wahrnimmt,

der meinen Hunger sieht, meine Verzweiflung und meine Sorge um mein Kind.
Da ist einer, für den ich wichtig bin und der mir meine Würde zurückgibt.

Dass Gott sich auf die Seite der Armen stellt und Einspruch erhebt, wenn die Schere zwischen Reichen und Armen in unserer Gesellschaft
immer weiter auseinander klafft – nicht zuletzt die Weihnachtsgeschichte erzählt davon.

Er hat Maria, das arme Mädchen, dem niemand Beachtung schenkt,
dazu ausersehen, seinen Sohn Jesus zur Welt zu bringen –
im Stall, weil er unter den Reichen, Gutsituierten keine Herberge findet.

Ob wir die Armen sehen, von denen die Bibel erzählt –
nicht nur die, die Martin Scheible auf die Holztafeln unserer Kanzel geschnitzt hat,
auch diejenigen, die uns draußen im Alltag begegnen:

Menschen, die traurig sind und vom Leben enttäuscht,
verzweifelt und sich selbst überlassen
und hungrig nach einem, der ihnen ihre Würde zurückgibt ?

Die Geschichten von Hagar und Ismael, von Ruth und der Witwe zu Zarpat,
von Maria und den Hirten – sie erinnern uns daran, dass Gott auf der Seite der Armen steht.

Aber mehr noch: sie fragen uns, ob wir uns abgefunden haben
mit dem Graben, der unsere Gesellschaft spaltet,

oder ob wir uns wie Gott an die Seite derer stellen, die hungrig sind
nach Anerkennung und nach einem guten Platz in unserer Gesellschaft.

Gott will eine solidarische Gesellschaft.
Erweist einander Liebe und Erbarmen, lässt er uns sagen,
und unterdrückt nicht Witwen und Waisen, Fremde und Arme (Sacharja 7, 9-10).

Und Jesus, der doch Gott für uns abbildet, unterstreicht das, wenn er sagt:
Was ihr getan habt einer von diesen
meinen geringsten Schwestern und Brüdern, das habt ihr mir getan (Matthäus 25, 40).

Justus Thibaut

Der Vorträumer

Was ist das für ein Mensch? Stellt sich hin, vor ein ausgewähltes Publikum und sagt: „Nur was Bürger träumen, sich erträumen können, wird ein Staat auch umsetzen können. Sie alle hier sind Bürger dieses Staates. Träumen Sie sich hinein in eine Zukunft, in der jede und jeder in unserem Staat eine Grundversorgung bekommt, ob alt oder jung, ob Mann oder Frau, eben jeder ist von der Pflicht befreit zu arbeiten, bedingungslos. Das Geld reicht als Grundeinkommen, davon kann man sich ernähren, kleiden, wohnen, Bildung bezahlen. Das ist bescheiden möglich, aber es gibt keine Not, für niemanden.

Wer will kann zusätzlich arbeiten.

Er oder sie wird eine Arbeit wählen, die ganz seinen oder ihren Fähigkeiten entspricht, in der die Ideen und Visionen umsetzbar sind. Jeder und jede kann sich leisten, das Beste zu geben. Damit erreichen alle ein großes Maß an Freiheit. Gleichzeitig wird in der Gesellschaft ein kreatives Potential frei, das ungeahnte Ausmaße haben wird. Träumen Sie sich hinein. Nur wer seine Zukunft träumen kann, der hat eine Zukunft."

Was ist das für ein Mensch, der Gedanken vertritt, die an beliebiger Stelle beliebig viel Widerstand erzeugen?

Er ist ein Familienvater, Anfang 60, mit 7 Kindern, wortstark, belesen und hält eine Professur in Karlsruhe. Aber hauptsächlich ist er Chef einer Drogeriekette mit 1500 Filialen und 21000 Mitarbeitern. Es ist Götz W. Werner und er weiß wovon er spricht.

Das bedingungslose Grundeinkommen kann als Schlüssel zur Lösung vieler ökonomischer und gesellschaftlicher Problemstellungen verstanden werden.. Dieser Schlüssel ist ungeheuer widerspenstig aber er ist überzeugend für viele, die sich auf die Träume einlassen, wie an diesem Abend in Nürtingen, in der Talkshow im Fernsehen oder in Wirtschaftsmagazinen. „Nichts ist stärker als eine Idee, deren Zeit gekommen ist."

Nach einem Vortrag von Götz W. Werner
Wolfgang Hintz

Stefan Berger – Felix Schlecht
Familie – Verein DLRG

Jana Welsch – Kristina Schmolke – Mareike Amann
Handy – Freundschaft – Freundschaft

Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt ...

Gerade stand so ein Bruder vor der Pfarrhaustür. Wie in der letzten Zeit so einige. Es kommt die dunkle, kalte Jahreszeit, „wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr...". Er erzählt, dass er Österreicher sei, freischaffender Künstler, herausgefallen aus der staatlichen Versorgung, seit er die Wohnung verloren hat und nicht mehr gemeldet ist. Dafür hat er ein Auto – sein letzter Halt, das gibt er nicht her. Jetzt sucht er eine Wohnung. Mühsam hat er Geld zusammengespart, um ein bis zwei Monatsmieten vorstrecken zu können. Eine Wohnung finden - ohne Arbeit, ohne Sicherheit? Auf meine skeptische Rückfrage sagt er: „Was heißt denn heutzutage Sicherheit? Mit Arbeit hat das nichts zu tun." Stimmt. Und trotzdem. So wird er keine Wohnung finden. Man sieht es ihm an – seine Wohnungslosigkeit. Und man riecht es. Je länger er dasitzt und erzählt. Ich versuche es zu verdrängen. Geht nicht. Später bin ich froh, als er wieder geht. Ich lüfte lange. Doch zunächst suche ich die Telefonnummer der Heimstatt, die Anlaufstelle für Obdachlose in Esslingen. Wenigstens etwas für ihn tun. Wird er unterkommen? Als Österreicher, mit Auto? Ich weiß es nicht. Es berührt mich, wie er versucht seine Würde zu wahren, ohne betteln, ohne jammern. Er will Informationen und dass sich jemand Zeit nimmt. Manchmal kann ich es. Doch immer ist es zu wenig.

Manche dieser geringsten Brüder und Schwestern kommen regelmäßig, oft wollen sie nur Geld oder etwas zu essen. Und ganz oft passt es nicht in unser durchorganisiertes Leben: da klingelt es spätabends, bei der Gute-Nacht-Geschichte, mitten in einer Besprechung, einem wichtigen Telefonat. Und manchmal ist es mir einfach zuviel. Da weiß ich nicht, ob die Geschichten stimmen. Ob meine Hilfe überhaupt Sinn macht. Ob es etwas ändert. Und dann die Fragen im Hinterkopf: Kann ich vertrauen, kann ich Geld leihen? Ist das ein Trick oder echt? Ist es realistisch oder misstrauisch, wenn ich einen freundlichen, hungrigen, polnischen Landarbeiter auf der Durchreise bei winterlicher Kälte nicht im großen Pfarrhaus übernachten lasse? Sondern mit Geld und Essen wieder weiter schicke? Diese Situation hat uns tagelang beschäftigt. Wohin würde ich in einem fremden Land gehen, wenn ich in Not gerate? Wer würde mir glauben? Es bleibt die Herausforderung: Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt...

Nachzulesen in Matthäus 25, 35 ff. Margund Ruoß

Dominik Signus – Kevin Kaiser – Michael Renner
Fußball

Melissa Hablizel – Pia Matthiessen
Handballmannschaft – Freunde

Was verstehst du unter Armut?

Interview mit Daniela Loës, Mitarbeiterin im Jugendhaus Trafo

1. Was verstehst du unter Armut?

Zum einen gibt es Armut, die man sehen kann, z.B. finanzielle Armut (Sozialhilfeempfänger). Dann gibt es Menschen, die nie gelernt haben mit anderen umzugehen. Also die, die sozial verarmen.

2. Hast du selbst schon einmal Armut erlebt oder dich damit beschäftigt?

Ja, ich habe mich damit beschäftigt. Früher hatten meine Freunde finanzielle Probleme. Das heißt, sie lebten von Sozialhilfe, von Kleiderspenden und sie hatten keinen festen Wohnsitz. Ich finde es gut, wenn man hilft, da merkt man erst wie schwer das Leben sein kann.

3. Beobachtest du im Jungendhaus Trafo Jugendliche die von Armut betroffen sind? Bemerkt man das? Und wie äußert sich das?

„Jein", man merkt es, wenn Kinder von ihren Eltern vernachlässigt werden, z.B. mittags nichts zu essen bekommen, weil sie auf sich allein gestellt sind. Ein Härtefall ist, wenn z.B. ein Kind zwei Wochen dasselbe T-Shirt trägt. Ich finde das unverantwortlich!

Wie solche Menschen behandelt werden ist ganz unterschiedlich. Den einen macht es nichts aus, andere wiederum wollen nichts mit solchen Leuten zu tun haben.

4. Gibt es einen Zusammenhang zwischen Verhalten und sozialem Status?

Es kommt darauf an, je nachdem wie lange man sozial verarmt ist. Wenn man bald aufgefangen wird, dann gibt es wenig Unterschied. Unterschiede im Verhalten gibt es auch unabhängig vom sozialen Status.

5. Welche Art von Armut findest du schlimmer, materielle oder emotionale?

Ich definiere zuerst einmal beide Armutsformen:

Die finanzielle Armut bedeutet für mich, kein Dach über dem Kopf zu haben, nicht zu wissen wie man sich finanzieren soll und keine Sicherheit für die Zukunft zu haben. Man kann die finanzielle Armut anpacken und man sieht sie.

Emotionale Armut fängt bei mir schon beim "Bitte" und "Danke" sagen an. Also bei den Höfflichkeitsformen. Oder auch Leute, denen die Menschen in ihrem Umfeld egal sind. Auf den ersten Blick ist für mich die finanzielle Armut wesentlich schlimmer, es geht ums nackte Überleben, und es geht einem körperlich schlecht. Bei der emotionalen Armut geht es nicht ums Überleben, aber trotzdem kann beides gleich enden.

6. Es verarmen immer mehr Kinder und Jugendliche in Deutschland. Was meinst du sind die Gründe dafür?

Ich glaube, dass die Überschuldung der Hauptgrund für die finanzielle Armut ist. Auch schon bei Kindern. Die heutige Zeit ermöglicht ihnen, mehr Geld ausgeben zu können, ohne dass sie sich über die Konsequenzen Gedanken machen.

Kinder werden heutzutage oft alleine gelassen und sind auf sich selbst gestellt. Wenn sie ständig vor dem PC sitzen, kann das soziale Verhalten nicht eingeübt werden. Auch übermitteln Vorbilder falsch.

7. Was meinst du, was kann man gegen die Armut in Deutschland und anderswo tun?

Sie muss an den Wurzen angepackt werden, so dass nicht nur kurzfristig geholfen wird sondern langfristig. Man muss sich fragen, was die Ursache ist. Leider kann nicht mit einer Lösung allen geholfen werden, da es überall verschiedene Gesellschaften gibt.

Samira Karagören und Nina Stupavski

Es ist kalt – nicht nur in löchrigen Schuhen

Als Jugendlicher hab ich nix auf die Reihe gekriegt und bin schließlich auf der Straße gelandet. Die Zeit, die ich auf der Straße war, hat ungefähr 2 Jahre gedauert. Ich war bei Wind, Regen und Kälte immer unterwegs, immer mit denselben Schuhen, denselben Klamotten. Anfangs hatte ich zwar noch ein paar Klamotten von vorher, aber am Ende der Zeit sind die dann doch sehr knapp geworden. Ich bin sehr viel gelaufen. Die Schuhe sind löchrig geworden.

Als es mir so richtig dreckig ging, hab ich mir nichts zu essen kaufen können. Wir haben uns dann was geklaut. Natürlich ist es nicht gut, wenn man sich die Brötchen und die Wurst zusammenklaut. Aber irgendwie verdrängt man das schlechte Gewissen. Man muss überleben. Von uns wollte auch keiner Obdachlosengeld beantragen. So Almosen nehmen wollten wir nicht. Ab und zu hab ich Arbeitslosenhilfe bekommen oder einen Zeitarbeitsjob für sehr geringen Lohn gehabt. Geschlafen hab ich bei irgendwelchen Freunden. Zigaretten und Alkohol haben wir uns auch meistens geklaut. Rauchen und trinken war so ziemlich unser einziges Vergnügen. Außerdem: Das billigste Getränk, das man überhaupt bekommen kann, ist Bier.

Die Zukunft hat für mich eigentlich nur für den jeweiligen Tag gegolten, dass man danach schaut, was zu essen zu kriegen, dass man was zu trinken hat, gucken, dass man durch Pfandflaschensammeln an Geld kommt, das Lehrstellensuchen, das Jobsuchen. Das war aber immer relativ hoffnungslos. Ich hab keine große Hoffnung gehabt, dass es besser wird. Eigentlich hast du da keine großen Chancen, wenn du nicht das Glück hast, dass dir jemand hilft. Ich hab dann das Glück gehabt Hilfe zu finden, um endlich eine Lehrstelle zu kriegen.

Ich hab oft das Gefühl gehabt, dass die auf der Straße sich mehr um einander kümmern. Aber das ist da auch ziemlich wichtig. Wenn du auf der Straße bist, dann hast du das Gefühl, du bist abgestempelt, du bist alleingelassen von der Gesellschaft. Dir wird nicht wirklich geholfen.

Es war gut, die Erfahrung zu machen, wie es ohne Geld ist, weil es jetzt für mich einen viel höheren Stellenwert hat, zu arbeiten und die Ausbildung zu bestehen. Ich kann mich jetzt auch darüber freuen, wenn ich eine Arbeit gut hingekriegt habe. Heute seh' ich viel mehr die Notwendigkeit, selber dafür zu sorgen, dass ich lebensfähig werde. Ist aber noch ein weiter Weg dahin. Aber es ist auch überschaubar.

Ich glaub, ich würd' viel besser mit manchem klarkommen, wenn ich mit Leuten zusammen wär', denen das Menschsein wichtig ist. Das find ich in Deutschland schon schwer. Was nicht heißt, dass wir kein soziales Land sind. Das wär' überhaupt nicht richtig. Was es bei uns alles für soziale Einrichtungen gibt uns so. Es ist so kalt irgendwie.

Der Autor möchte anonym bleiben.

Hannah Zimmermann – Katharina Hihn
Freundschaft

Hoffnung in hoffnungsloser Lage

Er war bei den Schweinen. Er trieb sie hinaus auf die Weide, zu den Suhlen. Jeden Tag ekelte es ihn vor dem Gestank. Ausgerechnet als Schweinehirt hatte er einen Job gefunden. Die Leute hier aßen sogar Schweinefleisch. Noch nie hatte er Schweinefleisch gegessen; denn in seinem Volk galt Schweinefleisch als unrein. Aber was sollte er machen? Sein Geld, das er vorher mit vollen Händen ausgegeben hatte, war aufgebraucht. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Arbeit zu suchen. Aber es war eine schlechte Zeit. Es hatte Missernten gegeben, und die Leute hatten selber kaum was. Schließlich fand er im Ausland diesen Job als Schweinehirt. Aus der Traum vom unbeschwerten Leben, wo er machen konnte, was er wollte. Sein Geld hatte ihm vorher alles ermöglicht: Er hatte einen Haufen Kumpels gehabt, denen gegenüber er sich sehr großzügig verhalten hatte. Frauen hatte er haben können, jede Menge. Er hatte in den besten Hotels gewohnt und sich um nichts zu kümmern brauchen. Aber jetzt? Kein Geld mehr, keine Arbeit, keine Zukunftshoffnung. Wenigstens hatte er endlich einen Job. Trotzdem kriegte er in dieser allgemeinen Not zu wenig zu essen. Den Schweinen ging es besser als ihm. Am liebsten hätte er von dem Schweinefutter auch was gegessen. Aber das erlaubte ihm sein Arbeitgeber nicht.

In seinem Heimatland war es anders als hier, da gab es Gesetze zum Schutz und zur Fürsorge der Armen. Der Gott des Himmels und der Erde, den nur sein Volk anbetete, hatte angewiesen, die Nächsten zu lieben, weil das Volk von ihm Leitung und Liebe erfuhr wie von einem Vater. Er erinnerte sich, in der Schule gelernt zu haben, wie der Prophet Amos die sozialen Missstände angeprangert hatte, wo jeder nur seinen Vorteil sucht. Man hatte zwar Gottesdienste gefeiert und Loblieder gesungen, aber Gott hatte ganz deutlich durch seinen Propheten gesagt, dass er solche Frömmigkeit verachtet, wenn sie nicht mit dem Leben übereinstimmt. Gott will nicht, dass Gebete nur hergesagt werden und man nicht ihn wirklich damit meint und anbetet. Wer Gott von Herzen anbetet, übersieht auch arme und bedürftige Mitmenschen nicht und beutet sie nicht aus. Viele Leute in seinem Volk nehmen noch heute das Wort Gottes ernst. Wenn doch alles noch so wäre wie früher, dachte er, als ich noch bei meinem Vater lebte. Im Grunde war es gar nicht so schlecht bei ihm.

Wir wissen, wie die Geschichte weitergeht (siehe Lukas 15): Der junge Mann ändert seine Blickrichtung. Es sieht nicht mehr sein Elend an, sondern fasst ein Ziel ins Auge. Auf einmal hat er Hoffnung auf eine gesicherte Zukunft. Als er zu seinem Vater heimkehrt, ändert sich alles. Nicht nur die materielle Not hat ein Ende, sondern er ist zu Hause, erfährt Geborgenheit und Wertschätzung. Nicht nur sein Magen wird gefüllt, sondern sein Herz mit überströmender Liebe.

Dies ist eine biblische Geschichte, die oft erzählt wird. Es liegt an jedem einzelnen von uns, ob er sagen kann: Ja, es stimmt, dass Gott mein Versorger ist, wie er es in seinem Wort zusagt; denn unser himmlischer Vater weiß, was wir brauchen. Darum will ich die Hoffnung nicht aufgeben und mein Vertrauen auf ihn setzen.

Magdalene Schnabel

Bianca Lapzin – Bianca Mack – Justine Matjasic
Freunde – Familie – Pferde

Jan Hoffmann – Marcel Holder – Christoph Klein
Skaten/ Spaß – Skaten/ Spaß – Musik

Simon Schopper – Moritz Blatt
VfB-Fans „Ultras"

Katrin Heilemann – Ev-Marie Schuster
Musik

Raphael Bauer – Phillip Fischer – Jan-Patrick Mayer
Standhaftigkeit für den Reifen – Edelsteine – Musik

Impressum

Redaktionsteam:
Michael Wulf, Sabine Speidel, Petra Maier, Gottlieb Lamparter, Gerlinde Maier-Lamparter, Magdalene Schnabel, Wolfgang Hintz, Margund Ruoß, Samira Karagören, Nina Stupavski.
Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Wolfgang Hintz. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Fotos Konfirmanden: Oliver Roschkowski.
Bilder: Stroh und Strohsterne von Gabriele Erne.
Gestaltung: Andreas Korn, Bad Homburg.
Druck: Grafische Werkstädte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.
Die BRÜCKE ist zur Finanzierung angewiesen auf Ihre Unterstützung. Über Spenden freuen wir uns sehr. Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Ev. Kirchenpflege, Volksbank Kirchheim-Nürtingen, Kontonummer 1880 004, BLZ 612 901 20.

Reicher Mann und armer Mann
Standen da und sahen sich an.
Und der Arme sagte bleich:
Wär ich nicht arm,
wärst du nicht reich.

Berthold Brecht 1934